

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Prinz Friedrich von Homburg

Kleist, Heinrich

Leipzig, 1908

Akt IV

[urn:nbn:de:bsz:31-85259](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85259)

als einem, der unsere Achtung und mit der Achtung das Recht auf unsere Teilnahme verloren hat? Ehe wir das tun, haben wir die Pflicht, den Zusammenbruch zu verstehen. Aber nur wenn wir uns in die Seele des Prinzen zu vertiefen vermögen, ist uns dies Verstehen möglich. Der Prinz, dessen erinnern wir uns, war ein Mensch, voll glühenden Lebensgefühls, und auf den Höhen des Daseins stehend, hatte er die Welt wie ein Seenreich überschaut. Ein jäher Übergang hat ihn von diesen Höhen in das Todestal geführt. Nicht minder jäh war der Übergang aus der Gewißheit der Begnadigung in die Gewißheit des Todes. Jäh hat ihn auch der Anblick des eigenen Grabes überrascht. Und dieser jähe Wechsel traf einen Geist, dem eine starke Einbildungskraft die Bilder des Lebens und die Bilder der Verwesung in peinlicher Klarheit zeigt. So haben 'der Wille zum Leben' und das Todesgrauen Macht über die unbewehrte Seele des Prinzen gewonnen; wir erkennen schauernd die Kraft dieser dämonischen Mächte an; wir verehren das Naturgesetz, das den Prinzen zwingt, das Leben zu lieben und vor der Vernichtung zu beben. Aber freilich — wenn der Prinz diesen dämonischen Mächten sflavisch unterworfen ist, so ist es um die Achtung vor seiner Menschenwürde geschehen; dann wohnt in ihm nicht der größere Dämon, die Freiheit, die über den Lebenstrieb und das Todesgrauen siegt. Wie aber? Wenn nun der Prinz in der Lage, in der er war, nicht er selbst gewesen wäre, wenn der grelle Übergang nur die hohen Kräfte seiner Seele vorübergehend gelähmt hätte? Wenn es sich nur um eine Überrumpelung seiner Seele gehandelt hätte, bei der die Plötzlichkeit des Überfalls die Mobilisierung der innersten Kräfte seiner Seele verhindert hätte? Die Prinzessin glaubt noch an den Helden im Prinzen. Wollen wir für ihn nach diesem tiefen Falle seine Wiedererhebung hoffen?

Vierter Aufzug.

Erste Szenenfolge.

Unsere Gedanken sind der Prinzessin zum Kurfürsten vorausgeeilt. Wir haben den Kurfürsten seit der Verurteilungsszene

nicht g
uns fü
Kurfür
Marsch
zwischen
alle H
Bestät
zum Ä
gegen
Natali
Ehe si
bei al
Bitte
um ih
selbstl
zichtet
sucht.
aber
mit d
Homb
Bered
gume
dem
erfäh
brech
plum
diese
selbst
teidig
des
Gefa
mit
dich'
schlie
Kurf
aber

nicht gesehn. Was wir aber von ihm gehört haben, das läßt uns für der Prinzessin Bittgang nichts Gutes erhoffen. Die Kurfürstin, so hörten wir, hat bereits vergebens gebeten; der Marschall hat die Fürbitte geschaut. Und vor allem: Was in- zwischen vom Kurfürsten befohlen ist, das muß uns, so scheint es, alle Hoffnung nehmen. Der Mann, der das Todesurteil sich zur Bestätigung hat bringen und das Grab hat öffnen lassen, scheint zum Äußersten entschlossen. Was wird die jugendliche Prinzessin gegen die Festigkeit solches Entschlusses auszurichten vermögen?

In demütiger Haltung und mit demütigem Wort kündigt Natalie dem Kurfürsten ihre Absicht an. Ein rührendes Bild! Ehe sie aber dem Kurfürsten ihre Bitte ausspricht, beseitigt sie, bei aller Erregung doch klug besonnen, das Hindernis, das ihrer Bitte aus ihrer, der Bittstellerin, Person entstehen könnte: nicht um ihretwillen, sondern um seiner selbst willen begehrt sie, eine selbstlos Liebende, den Prinzen erhalten zu sehn. Auch sie verzichtet wie der Prinz, aber sie aus Selbstlosigkeit, er aus Selbstsucht. Der Kurfürst erhebt freundlich die Bittflehende, begegnet aber ihrer frohen Zuversicht ('solch Flehen wirst du mir erhören') mit der ernstesten, wenn auch im Ton gütigen Erinnerung an Homburgs Verbrechen. Damit aber entseßelt er einen Strom der Beredsamkeit, dem wir staunend lauschen. Welche Fülle von Argumenten! Es ist, als wenn die Prinzessin Pfeil um Pfeil aus dem Köcher ihrer Rede versendete. Welche liebliche Umformung erfährt da gleich das, was Homburg 'verbrach'! Aus dem Verbrechen wird ein 'Schltritt', und der Schltritt ist nicht eine plumpe Tatsache, sondern eine anziehende Persönlichkeit, und nicht diese oder jene schattenhaft blasse Persönlichkeit; es ist der Prinz selbst, der blonde und blauäugige. Und dann die weiteren Verteidigungsmittel: die nahe Verwandtschaft, der edle Beweggrund des Vergehens, der glänzende Erfolg der Gesetzesverletzung, die Gefahr für den Kurfürsten, in unerträglichen Selbstwiderspruch mit sich zu geraten! 'Und Gott schuf doch nichts Milderes als dich' — mit diesem Anruf an des Kurfürsten innerste Natur schließt die Prinzessin. Dem Appell an sein Herz begegnet der Kurfürst mit einem Appell an Nataliens sittliches Gefühl: 'Dich aber frag ich selbst . . .'. Er läßt sie selbst an den Folgen das

Bedenkliche einer Begnadigung ermesſen. Mit hohem Pathos zwingt er ſie, die Begnadigung unter dem ihr fremden Geſichtswinkel 'Vaterland' zu ſehn. Indes ſie ſieht nicht, was ſie ſehn ſoll; nicht ein vom Zuſammenſturz bedrohtes Staatsgebäude. Wenn der Kurfürſt in ſouveräner Machtvollkommenheit den Prinzen begnadigt, ſo wird nicht die Staatsordnung vernichtet, vielmehr eine Handlung ſchönſter Ordnung vollbracht, denn im Staatsleben, ſo philoſophiert die Verteidigerin des Prinzen, ſollen neben dem Geſetz auch die 'lieblichen Gefühle' herrſchen. Und nun entwirft ſie, keine 'Schwarz'ſcherin, ſondern eine Hellſcherin, ein glänzendes Bild von der ſturmiſcheren Zukunft des auf feſtem Baugrund vom Kurfürſten gegründeten Vaterlands. Ein ſolcher Bau bedarf bei Gott nicht der 'Bindung' durch des Prinzen Blut. Wahrhaftig eine wunderbare Staatsraſon, die die Prinzefſin vertritt; paradox und kühn. Und doch, wie iſt alles vom ehrlichen Affekt getragen, Wort für Wort unberechnet, wenn es auch ſcheint, als läge hinter dem Affekt kluge Berechnung! — Der Kurfürſt aber erwidert auf all dieſe Fülle nur ein kurzes, aber entſcheidendes Wort: 'Denk Vetter Homburg auch ſo?' Über das Urtheil der Prinzefſin weg, das gegen ihn ſteht, appelliert er an ein — ſo meint er — höheres Tribunal, an den Prinzen ſelbſt. Auf ſeine Frage erhält er zunächſt nichts als eine verwunderte Gegenfrage, dann Worte der Klage und ſchließlich Tränen. Der Kurfürſt iſt 'betroffen'; erwartete er doch ſicher, daß der Prinz nicht anders denke, als er ſelbſt; ſonſt hätte er ihn ſich nicht als Anwalt angerufen. 'Zaudern' berichtet nun Natalie den Zuſammenbruch des Prinzen; jedes Wort iſt dem in ſeiner Liebe ſtolzen Mädchen ein Opfer. Was ſie ſagt, klingt ſchonungslos; aber ſie ſpricht ja, um den Kurfürſten, der das Heldenherz des Geliebten gekränkt hatte, zum Mitleid zu bewegen. Den Kurfürſten ſchleudert der unerwartete Bericht in 'das äußerſte Erſtaunen' des Nichtverſtehenkönnens. Er ſteht faſſungslos vor einer Thatſache, die er nicht zu faſſen vermag. Seinen ſich überhaſtenden Fragen, beſonders der Wiederholung der entſcheidenden Frage: 'Er fleht um Gnade?' ſpürt man die Verwirrung des biſher ſo ſicheren Fürſten an. Die Prinzefſin ſchildert den Prinzen, wie ſie ihn eben geſchaut hat; ihre Worte ſind von dem Gefühl tragischer Erſchütterung durch-

drung
wird
Prinz
gibt
ſehen
gegen
Rede.
zeſſin
Sinn
war
ſchloß
gang.
ander
ſich r
Der P
In ſe
ſolge
und C
ſich d
es de
über
hof g
des L
durch
Pauſe
gab
los fr
an di
gnad
Iſt ſi
gleich
des P
männ
Va-b
der P
urteil
über

drungen ('Ach, was ist Menschengröße, Menschenruhm!') Sie selbst wird sich dabei zum Maßstab für die Tiefe des Falls, den der Prinz getan. Und nun geschieht das Wunderbare: der Kurfürst gibt den Prinzen frei. Daß es ein Akt der 'Verwirrung' ist, das sehen wir am Kurfürsten und hören wir aus seiner unsicheren, gegen seine sonstige olympische Ruhe so scharf kontrastierenden Rede. Wir stehen vor einem Rätsel und fragen mit der Prinzessin: '... ist es wirklich wahr?' Daß hier starkes Mitleid den Sinn des Kurfürsten verwirrt hat, das verstehen wir. Aber wie war das möglich bei so klarer Entscheidung, bei so festem Entschlossenheit? Wir lauschen in atemloser Spannung auf den Fortgang. Da stürzt uns der Kurfürst aus einem Staunen in ein anderes Staunen und in ein noch größeres. Der Kurfürst will sich nicht gegen des Prinzen Meinung setzen. Gegen welche? Der Prinz hat ja keine Meinung ausgesprochen. Oder doch? In seinem Tun, in seinem Zusammenbruch? Ist dieser nicht die Folge einer Meinung, eines Gefühls, die anders als Meinung und Gefühl des Kurfürsten sind? Aber der Kurfürst unterwirft sich diesem Gefühl des Prinzen? Er kassiert das Urteil, wenn es der Prinz für ungerecht hält? Der Verurteilte entscheidet über das Urteil, das gegen ihn von einem unparteiischen Gerichtshof gefällt ist, und eben dieser Verurteilte, der unter der Despotie des Lebenswillens steht, mithin allen Fälschungen des Urteils durch den Affekt ausgesetzt ist? So fragen wir uns während der Pause, in der der Kurfürst an den Prinzen schreibt. — Zuerst gab der Kurfürst, das fällt uns ein, den Prinzen bedingungslos frei; er tut es in der 'Verwirrung'. Ist aber die Bedingung, an die er später, wo sein Tun wieder besonnen scheint, die Begnadigung knüpft, nicht ein Zeichen noch größerer Verwirrung? Ist sie nicht ein Beweis für ein unstaatsmännisches Wesen ohne gleichen? Wie nun, wenn der Appell an das innerste Gefühl des Prinzen versagt? Dann käme zu dem unerhörten staatsmännischen Grundsatz noch ein staatsgefährlicher Erfolg. Ein Va-banque-Spiel schlimmster Art, so scheint uns! Freilich, wenn der Prinz, zum Urteil in eigener Sache aufgerufen, doch sich verurteilt — wir hofften ja auch auf ein Mobilwerden nur vorübergehend außer Spiel gesetzter Kräfte — dann wäre das Tun

des Kurfürsten allerdings keine Torheit, sondern ein genialer Schachzug!

Natalien ist die entscheidende Wendung von der unbedingten zur bedingten Begnadigung entgangen; sie war mit ihrer ganzen Seele bei der unerwarteten Tatsache, daß der Geliebte frei sei. Sie weiß auch nicht, was des Kurfürsten Huld erweckt hat, mag es auch nicht wissen; voll Glaubens an den Edelsinn des Kurfürsten, der ihr seine Zärtlichkeit bekundet, legt sie alles in seine Hand. Das letzte Wort des Auftritts ist die wiederholte vielsagende Bedingung, an die der Kurfürst die Begnadigung gebunden hat. Um sie wie um den Angelpunkt drehen sich noch unsere Gedanken, während die Prinzessin durch die Bittschrift ihres Regiments in eine neue Aktion gedrängt wird: sie beordert — auf Grund eines Befehls des Kurfürsten, von dem wir aber doch nichts hörten, ihr Regiment von Arnstein nach Sehrbellin.

Inmitten von Problemen hat uns die Auftrittsfolge zurückgelassen. Wir sinnen noch einmal nach, indem wir uns noch einmal das Tun des Kurfürsten vergegenwärtigen. Im Anfang des Auftritts fanden wir ihn in der Stimmung des freundlichen Ernstes, eigentlich also doch nicht so, wie wir von einem Fürsten erwarten mußten, der dem Staate in seinem Herzen ein unendlich schweres Opfer bringen muß. War er doch vielleicht, nachdem dem Rechte durch das Todesurteil sein Recht geschehen, und dem Prinzen das Todeswürdige seiner Tat erklärt war, aus staatsmännischen Gründen zu der Begnadigung entschlossen, zu der ihn sein Herz aufs stärkste zog? Aber wozu dann noch die grausame Vorbereitung des Strafvollzugs? Ein 'Spiel' hier zu vermuten, wie es der Prinz früher angenommen hatte, widerstrebt unserm Gefühl vom Kurfürsten. Also muß er eine ernste Absicht verfolgen. Das wäre der Fall, wenn er durch die Vorbereitungen den Prinzen, der von der Schwere seiner Schuld ja durchaus nicht überzeugt war und während der Verhandlungen das jedenfalls bekundet hatte, dazu bringen wollte, seine Schuld nach Tiefe und Weite zu erkennen. Als der Kurfürst dann vom Zusammenbruch des Prinzen und seinem unwürdigen Flehen um Gnade hört, da erkennt er, daß sein Ziel noch immer nicht erreicht ist; denn jemand, der um Gnade flehte und nicht mit seinem Tode

sühne
stürzt
Mittle
setzen
mutet
freilie
Prinz
sühne
Schul
fallen
auf.
einer
arbe
Der
wan
gefü
berei
digu
und
Schu
richt
des
wir
schli
begl
Bef

der
wou
blei
schu
Jen
Wir
Stü
sein

sühnen wollte, hatte seine Schuld nicht erkannt; diese Erkenntnis stürzt ihn in Verwirrung, und in dieser Verwirrung gibt er, von Mitleid bewegt, den Prinzen, ohne irgendwelche Bedingung zu setzen, frei. Den Entschluß zur Begnadigung hatte er, so vermuteten wir, schon früher gefaßt; jetzt spricht er ihn aus, aber freilich ganz anders, als er erhofft. Er begnadigt nicht einen Prinzen, der seine Schuld erkannt hatte und mit dem Tode sühnen wollte, sondern einen Menschen, der um unzulänglicher Schuldkenntnis willen dem Dämon Lebenstrieb zum Opfer gefallen war. In seiner Verwirrung gibt der Kurfürst sein Spiel auf. Aber ein Geist wie der seine kann nur auf Augenblicke einer überraschenden Lage nicht gewachsen sein. Seinen angespannt arbeitenden Geist durchzuckt der Blitz des genialen Gedankens: Der Prinz soll sein eigener Richter sein, und die Lage ist verwandelt. Nun muß der Prinz, in dessen Seele ja das Rechtsgefühl nicht tot sein kann, seine Schuld erkennen und zur Sühne bereit sein; dann aber öffnet sich der Ausblick auf die Begnadigung — nicht eines Menschen, der seine Schuld nicht erkennt und Gnade erbettelt, sondern eines Helden, der seine schwere Schuld erkennt und sühnebereit ist. Haben wir den Kurfürsten richtig verstanden? Die Zukunft wirds lehren; aus dem Erfolge des genialen Zugs psychagogischer Kunst des Kurfürsten werden wir noch deutlicher als aus den kurzen Worten seine Absicht erschließen können. Lebhaftige Spannung unseres Geistes und Herzens begleitet uns in die Szene, in der Natalie dem Prinzen seine Befreiung ankündigen soll.

Zweite Szenenfolge.

Wir sind wieder im Gefängnis des Prinzen. Der Prinz, der eben zurückgekehrt ist, spricht mit sich selbst. Ein Derwischwort kommt ihm in den Sinn; er wendet es an auf seine Lage, bleibt aber im Gedankenzug einer allgemeinen Reflexion. Dann schweift sein Auge hinüber in das 'Dort', und er sinnt über dies Jenseits, das da ist, aber nicht für Augen, die es sehen können. Wir sind verwundert über den Ton der Worte; es ist der Stimmungston müder Reflexion. Der leidenschaftliche Sturm in seiner Seele ist vertobt; die Todesfurcht ängstigt ihn nicht mehr,

die Lebenshoffnung erregt ihn nicht mehr. Wird aber dieser Ruhe nicht ein neuer Anfall folgen?

Im unsichern Licht der Sacel tritt die Prinzessin mit ihrem Gefolge in das schwacherleuchtete Gefängnis. Auf ihrem Antlitz die helle Freude über ihre Freudenbotschaft. Wir aber teilen ihre Freude nicht; uns beherrscht die Spannung, ob die geniale Pädagogik des Kurfürsten den Prinzen zu sittlicher Würde zurückführen wird; mit der Prinzessin fühlen wir mitleidende Furcht. Der Prinz hört von seiner Begnadigung. Aber kein Freudenbruch folgt der Nachricht; er kann die Botschaft nicht für Wirklichkeit halten. Während der Prinz den Brief liest, sucht unser Auge auf seinem Gesicht und unser Ohr im Klang seiner Worte die Wirkung des Briefs. Aber wir bemerken nichts von dem Erwarteten; der fragende Ausdruck seines Gesichts zeigt, daß er den tieferen Sinn des Briefes nicht verstanden. Verstanden dagegen hat ihn Natalie: blitzartig hat sie erkannt, daß der Befreiungsbrief Todesgefahr in sich birgt. Den jähen Übergang der Stimmung schauten wir in dem Zusammenzucken und dem Erblichen der Prinzessin. Eine Pause im Spiel läßt unser Mitleid mit der bitter Enttäuschten sich entfalten. In eine ganz neue Seelenlage reißt uns 'der Ausdruck plötzlicher Freude' im Antlitz und in den Worten der Prinzessin. Wir erkennen, daß diese Freude, die so grell gegen die Herzensangst kontrastiert, nichts als eine gespielte Freude ist, die den Prinzen in die Freude hinein — und von gefährlichem Gedankenpfade wegziehen soll. Und nun beginnt die Prinzessin ihn zur befreienden Tat, der Tat der Selbstbefreiung, zu drängen. Wird sie ihn über die Selbstbesinnung weglocken? Sie steigert ihre Freude: 'O sel'ge Stunde, die mir aufgegangen!' doch ohne uns über ihre Herzensangst wegtäuschen zu können. Ängstlich drängt sie zur Tat, der Prinz aber verweilt, schwer beweglich, noch bei dem Briefe. Neuer Freudenbruch und neues Drängen zur Tat. Der Prinz aber ist immer noch mit dem Brief beschäftigt, jetzt sogar mit der verhängnisvollen Stelle. Noch hat er nicht verstanden, aber (so sagen wir uns in mitleidender Angst) er kann in jedem Augenblick verstehn. Hastig drängend, unterbricht ihn Natalie, damit er sich nicht der ganzen Wendung im Briefe des Kurfürsten erinnere. Erneutes Drängen

zur T
beweg
und T
läßt i
hat fr
Leben
daß se
entsch
schein
schreib
wenn
Prinze
zerreif
meln
Schuft
Brief
ahnen
men g
uns N
Unter
Gesich
für de
fürstli
er die
kräfte
halten
nicht
reits,
muß.
nicht.
webt'
mit 3
küßt
kurzer
Entsch
Entsch
entfess

zur Tat, zu dem, das kommt uns zum Bewußtsein, seine Unbeweglichkeit in scharfem Gegensatz steht. Gewalttätig in Wort und Tat, entreißt nun die Prinzessin dem Prinzen den Brief und läßt ihn in grausigem Bilde seine Gruft schauen. Diese Gruft hat früher den wilden Ausbruch seiner Todesangst und seiner Lebensgier bewirkt, jetzt aber zeigt uns ein Lächeln des Prinzen, daß seine Seele wieder im Gleichgewicht ist. Nun scheint es zur entscheidenden Tat kommen zu sollen; uns aber nimmt der Augenschein nicht gefangen; wir wissen ja: noch kann der Prinz nicht schreiben, denn noch weiß er nicht, was er schreiben soll, und wenn er's weiß, wird er dann schreiben? Auf dem Gesicht der Prinzessin strahlt erwartungsvolle Freude. Da — der Prinz zerreißt den Brief, im Zorn gegen sich selbst. Aus seinem Murren aber hören wir eine neue Gesinnung heraus: 'Pah, eines Schuftes Fassung, keines Prinzen!' Der Prinz hat Natalie den Brief entzogen und liest ihn noch einmal. Dies zweite Lesen, so ahnen wir, bedeutet die Krisis — und die Genesung; wir nehmen gleichsam die Freude über die Tat vorweg. Doch mahnt uns Nataliens Schmerz, daß des Prinzen Erhebung vielleicht sein Untergang ist. Der Prinz hat wieder gelesen, und nun ist sein Gesicht ganz Verständnis. Dann ergreift ihn die Bewunderung für den Kurfürsten. Wir aber bewundern die Genialität des fürstlichen Erziehers. Als Natalie nun wieder drängt, da schiebt er die Tat auf morgen hinaus; ein Beweis, daß in ihm Hemmungskräfte erweckt sind, die dem Drängen nach Befreiung die Wage halten. Unter Zeichen wachsender Erregung erklärt er bereits, nicht schreiben zu können, was ihm bedingt ist; ja, er droht bereits, das Gegenteil schreiben zu wollen, wenn er jetzt schreiben muß. Ist dies nur Stimmung des Augenblicks? Wir glauben's nicht. — Ein Stillstand in der Handlung ist eingetreten; noch webt's und drängt's in der Seele des Prinzen; noch wirkt der Brief mit Zaubergewalt. Natalie aber — ein Bild des Rührenden — küßt den Prinzen, uns selbst zur Rührung stimmend. Jetzt ein kurzer Verhalt: der Wille des Prinzen ringt um den entscheidenden Entschluß. Der Entschluß ist gefaßt. Natalie versucht ihm diesen Entschluß wieder zu entwinden, indem sie seine Todesfurcht zu entfesseln sucht. Wir aber wissen, daß ihn keine Todesfurcht

wankend machen kann. Sein altes 'Gleichviel' bestätigt unsere Vermutung. Und nun ist die Höhe erklommen: 'Er handle, wie er darf; mir ziemt's hier zu verfahren, wie ich soll'. Ein schlichtes, rasches Wort, das uns zur Bewunderung hinreißt. Der Prinz beugt sich unter ein sittliches Soll. Und was er aus diesem Gefühle der sittlichen Verpflichtung tun will, das tut er in sinnfälliger Schnelle. Vor unsern Augen hat sich der Prinz wieder zur Heldenhöhe erhoben. Als ein Würdiger steht er nun vor uns neben dem würdigen Kurfürsten. Er, der früher sich nur zu geringfügiger Schuld bekannte, bekennt jetzt: 'Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Brust'. Er, der vordem würdelos jeden Trostknecht um Rettung ansehn konnte, weist jetzt die rettende Hand des Kurfürsten zurück, um die er erst mit ihm 'streiten' müßte. Welcher Abstand! Zur Bewunderung des Helden gesellt sich die Bewunderung der Prinzessin, die mit totwundem Herzen bekennt: 'Du gefällst mir'. Wir atmen Höhenluft. Doch entläßt uns der Dichter nicht mit diesem hochgespannten Gefühl. Er erleichtert unsere Seele durch einen Ausblick auf tatenfrohes Handeln der Prinzessin.

Schauen wir aber noch einmal sinnend von unseren Auftritten auf jenen Auftritt zurück, in dem der Kurfürst durch seinen genialen Gedanken die in unserer Szene sich auswirkende Kraft schuf, so werden wir unsere Vermutung bestätigt finden: der Kurfürst wollte durch seinen Brief nichts anderes, als den Prinzen zum Schuldbewußtsein führen; sein Appell an den unbestechlichen Richter in der Brust des Prinzen war nicht vergebens.

Und was wird nun der Ausgang des Ganzen sein? Hatten wir recht, wenn wir nach der Nacht des Todesernstes den Ausgang der Gnadensonne erwarteten?

Fünfter Aufzug.

Erste Szenenfolge.

Der Kurfürst steht im Anfang des Aufzugs vor einer Tatsache, die ihm völlig unerwartet kommt: Kottwitz ist mit seinem Regiment in die Stadt gerückt. Wir wissen, auf wessen Ordre;

der K
Doch
Ebenf
rasche
ist, an
lassen,
Herre

dünkt.
'Wenn
als w
ruhig
Weise
meiste
Am S
Schm
inner
steht,

in da
den
fortzu
Mach
trifft
hören
scheh

was
Kurf
der K
in n
'Nun
woh
des t
Und
da f
so m